

Bei ihm kommt Kunst vom Können und vom Denken: Rainer Bischof, einem der unangepassten Komponisten unserer Zeit, zum 75. Geburtstag.

Zwölf Töne und die ganze Welt der Philosophie

ZWISCHEN TÖNE



VON WILHELM SINKOVICZ

Wer mit ihm spricht, muss darauf gefasst sein, mit Zitaten aus der Weltliteratur konfrontiert zu werden, freilich ohne dabei Prüfungsangst leiden zu müssen: Rainer Bischof, der heute 75 wird, ist ganz anders gestrickt als jener Mann, von dem er des Öfteren selbst auf diese Weise in Dialoge verstrickt wurde: Erich Leinsdorf. Der Altösterreicher gehörte zu den Menschen, die Bischofs Weltbild geprägt haben.

Von solchen Leitfiguren hat er gelernt, in großen Zusammenhängen zu denken und das Erbe der Väter, getreu Goethes Satz, „zu erwerben“, um es schließlich „zu besitzen“ – und weiterzugeben. Mit Hingabe hat Rainer Bischof über viele Jahre hin auch un-

terrichtet, Musik ebenso wie Philosophie, das eine war vom andern für ihn nie zu trennen.

Ein Komponist, der so „tickt“, wirkt in Zeiten wie diesen höchst unangepasst. Dazu gehört, dass er sich als Erbe der sogenannten Wiener Schule um Arnold Schönberg versteht und konsequent dessen Methode treu bleibt, stets mit „zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen“ zu komponieren. Da ist er in unseren Tagen ein großer Einsamer, obwohl seine Musik den Hörern wirklich immer jenes Gesetz vermittelt, das Schönberg selbst als wichtigstes postuliert hat: Es müsse sich, so hieß es, stets um Zwölfton-Musik mit Betonung auf Musik, nicht auf „Zwölfton“, handeln.

Wer Bischofs Werke kennt, weiß, dass sie daher eher unter die Rubrik Expressionismus zu reihen sind. Auch wenn sich der Komponist gesprächsweise gern an Thomas Mann orientiert, der im „Doktor Faustus“ irgend-

wo der Organisation den höchsten Rang zuweist.

Für diese Organisation braucht Bischof Schönbergs Methode. Der Rest ist Inspiration, die immer aufs neue Türen in fremde Welten öffnet. Deren Horizonte sucht Bischof auch in außermusikalischen Denkprozessen zu ergründen. So musste er Philosophie werden. Vielleicht war es aber auch umgekehrt. So genau findet das ein Gesprächspartner nicht heraus, der dem Künstler seine Geheimnisse zu entlocken versucht.

Für diese Ungewissheit entschädigen dann die Denk- und Höranregungen, die Bischof zu geben weiß. Die zieht er aus dem Köcher wie Leinsdorf einst seine „Prüfungsfragen“ – aber er lässt sie offen und bietet dem „Prüfling“ damit die Chance, sich die Dinge selbst zu erobern. So wurde Rainer Bischof zum gesuchten Lehrer.

Er selbst hat das ähnlich als junger Mann beim Komponisten Hans

Von den
alten
Griechen
führt der
Weg zur
Neuen
Musik.

Erich Apostel erleben dürfen, von dem er auch mitnahm, dass man mit Temperament für seine künstlerischen Überzeugungen eintreten darf – ja muss. Das hat Bischof auch als Kulturmanager getan, zuletzt als Generalsekretär der Wiener Symphoniker, wo es nicht nur darum ging, wie man für das Orchester der Musikstadt Wien ein adäquates künstlerisches Programm entwirft, sondern auch um die Erstellung von Tourneepänen für ein viel reisendes Ensemble.

Aber damit konnte man einen Mann nicht irritieren, der sich als Jungendlicher sein Studiengeld als Mitarbeiter einer Spedition verdient hat. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Das erfährt man auch, wenn man seine philosophischen Bücher liest – und wenn man seine Musik hört. Auch das kann man zwölftönig „organisieren“. Wenn man kann . . .

E-Mails an: wilhelm.sinkovicz@diepresse.com